

Wert und Grenze der Naturwissenschaft

Von AUGUST BRUNNER S.J.

Es ist nicht nötig, in der heutigen Zeit die Bedeutung und den Wert der Naturwissenschaft zu preisen. Sie gilt ja den meisten unserer Zeitgenossen als die Erkenntnis der Wirklichkeit. Ihre Stimme ist in allen Fragen entscheidend, und von ihr gibt es keine Berufung an eine höhere Instanz. An der ehernen und ausnahmslosen Geltung der Naturgesetze zweifelt niemand, und im Bewußtsein vieler nehmen diese Gesetze tatsächlich den Platz Gottes ein; sehen sie doch in ihnen nicht das, was sie in Wirklichkeit sind, eine exakte, in mathematische Formeln gefaßte Beschreibung des physikalischen Vorgangs, sondern dessen Ursache. Die Methode der Naturwissenschaften hält man ganz selbstverständlich für den rechten Zugang zu jeder Wirklichkeit und zur ganzen Wirklichkeit. Was sie mit ihren Experimenten nicht erfaßt, das halten wir nicht für voll wirklich. Wenn man es nicht mit dem Materialismus als Illusion oder als Epiphänomen der Materie weg-erklärt, so schiebt man es doch leicht in den Bereich des „bloß“ Subjektiven ab. Diese Haltung kennzeichnet nicht bloß die Naturwissenschaftler — viele von ihnen sind bereits über diesen Irrtum hinaus —, sondern die große Menge der Gebildeten und Ungebildeten.

Erst in der letzten Zeit sind Zweifel an dieser Einschätzung der Naturwissenschaften laut geworden. Sie entspringen nicht unmittelbar der Forschung, sondern vielmehr dem Mißbrauch der Technik, besonders in den letzten Kriegen, ein Mißbrauch, der die ganze Kultur und damit natürlich auch die Naturwissenschaft selbst bedroht. Man ist nicht mehr einfältig genug, von dem Fortschritt der Naturwissenschaft und der auf sie begründeten Technik automatisch auch einen Fortschritt der eigentlich menschlichen Werte zu erwarten. Man hat erkannt, daß hohes technisches Können mit sittlicher Verrohung Hand in Hand gehen kann, und daß sich die Erkenntnisse der Naturwissenschaft ebenso zum Glück wie zum Unsegen der Menschheit gebrauchen lassen, daß sie sittlichen wie teuflischen Zwecken in gleicher Weise dienen. Der unmittelbare und notwendige Zusammenhang zwischen ihnen und den eigentlichen Werten des Menschseins, den man lange als selbstverständlich angenommen hatte, findet heute keinen ungebrochenen Glauben mehr. Es stellt sich somit die gebieterische Frage, was die Naturwissenschaft vermag und was über ihre Kraft hinausgeht.

Philosophische Untersuchungen¹ der Methode und des Erkenntniswertes der Naturwissenschaft haben ergeben, daß die Meinung, sie erfasse die ganze Wirklichkeit so, wie sie an sich ist, nicht aufrechterhalten werden kann. Ihre Methoden beschränken sich auf das Meßbare, das Quantitative.

¹ A. Brunner, Erkenntnistheorie, Köln 1948, Bachem, Kap. 27 u. 28. — W. Kamlah, Der Mensch in der Profanität, Stuttgart 1949, Kohlhammer. — Ernesto Grassi und Thure von Uexküll, Von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften, München 1950, Leo Lehen.

Man hat das von Anfang an und bis heute so ausgelegt, als ob nur dieses wirklich bestehe und alles Qualitative im Stoff nur subjektive Zutat des Menschen sei. In Wirklichkeit erfaßt die Methode nur das Quantitative, weil dieses allein der Ansatzpunkt ist für die Veränderungen, die wir in der stofflichen Welt hervorbringen wollen. Denn wir können die stofflichen Dinge bewegen, sie einander nähern oder sie von einander entfernen. Damit haben wir das Maß ihrer Wirkung auf einander in der Hand, aber nur dieses. Qualitäten hingegen sind unserem unmittelbaren Zugriff entzogen und lassen sich nur auf dem Umweg über quantitative Veränderungen herstellen. Die Beschränkung auf die Quantität liegt also an der Einstellung, nicht des einzelnen Forschers, sondern der Methode selbst auf die Beherrschung der Natur. Die Erkenntnis beschränkt sich auf das Machbare, das Herstellbare, und blendet alles andere ab. Es kommt allerdings dazu, daß aus dem gleichen Grund die Quantität auch die einzige Seite des Stoffes ist, die wir in ihrer reinen Objektivität sicher erkennen können — und auch das ist für den gebrauchenden Umgang wichtig —, während alle andern Eigenschaften des Stoffes nie von der Subjektivität unserer Auffassung losgelöst in ihrem reinen Ansich erfaßt werden können, woraus aber keineswegs folgt, daß sie nur Umformungen des Meßbaren durch die menschliche Sinnlichkeit seien.

Die Naturwissenschaft erfaßt also unmittelbar nur das Meßbare, alles andere nur insoweit, als es mit diesem Meßbaren eindeutig verbunden ist. Eine solche eindeutige Verbindung zwischen Quantität und Qualität besteht aber nur im Bereich des Stoffes; darum lassen sich hier über den Umweg der quantitativen Veränderungen alle anderen Eigenschaften in der gewollten und streng vor auszuberechnenden Weise beeinflussen. Aber mit steigender Seinshöhe wird diese Verbindung immer loser und unsicherer, um schließlich auf dem Gebiet des Geistigen ganz aufzuhören. Darum kann schon die Biologie keine exakten Gesetze mehr aufstellen, und zwar im Tierleben weniger als für die Pflanzen. Für den Wert eines Gedankens ist das Meßbare am Gedankenvorgang, etwa seine Dauer oder die elektrischen Vorgänge in den Nervenbahnen, von gar keiner Bedeutung mehr. Eine Idee ist nicht zweimal so gescheit, weil doppelt so viel Zeit und Nervenkraft zu ihrem Denken aufgewandt wurde. Auch nur der Gedanke, die Schönheit und Tiefe eines Gemäldes habe mit der Menge der Farben und der Größe der bemalten Fläche, ja selbst mit der Anzahl der Monate oder Jahre, die der Künstler darauf verwandt hat, etwas zu tun, ist von einer kaum erträglichen Lächerlichkeit, obschon der Materialismus folgerichtig solches behaupten müßte. Die höheren Wirklichkeiten entziehen sich somit in steigendem Maße dem Zugriff der naturwissenschaftlichen Methode, wie sie auch aller Beherrschung und allem Herstellen unzugänglich sind; sie bieten ihr nur die immer unwichtiger und unwesentlicher werdende Seite der körperlichen Begleiterscheinungen dar. Wenn also die Methode nicht auf diese Wirklichkeiten stößt, so bedeutet das keineswegs, daß sie nicht

ebenso wirklich seien wie der Stoff, sondern nur, daß sie durch ihre höhere Seinsweise der messenden, experimentierenden Methode unzugänglich sind.

So ist die naturwissenschaftliche Methode aus ihrem eigenen Wesen heraus nur einer Seite des Stoffes unmittelbar angepaßt, seinem übrigen Sein nur mittelbar; um wieviel weniger ist sie der ganzen Wirklichkeit angemessen. Das erklärt auch ihre Gleichgültigkeit gegenüber Gut und Böses, Sittlich und Unsittlich. Diese Gegensätze gibt es nur da, wo Freiheit herrscht. Der Stoff aber ist unfrei und geht unbekümmert um die Folgen nach seinen Gesetzen voran. Eine Bombe explodiert in gleicher Weise, wenn sie auf einen ehrwürdigen Dom oder auf eine elende Hütte fällt, sie tötet einen wertvollen Menschen genau so gefühllos wie einen Verbrecher. Die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, das Verderbliche oder das Segenbringende liegt also nicht im technischen Geschehen selber, das nur Mittel ist, sondern in der Absicht des Menschen, der sie verwendet. Daraus ergibt sich, wie irrig es ist, von dem Fortschritt der Naturwissenschaft und der Technik automatisch einen Fortschritt des Menschen als solchen zu erwarten oder zu meinen, die Verbesserung der äußeren Lebensverhältnisse durch die Technik werde das Glück der Menschen von selber herbeiführen. Diese Werte liegen auf einer Ebene, zu der die Naturwissenschaft nicht hinaufreicht.

Die naturwissenschaftliche Erkenntnis ist ferner von einer besonderen Art. Der Stoff ist gegenüber unserer Erkenntnis wie gegen alles Menschliche vollkommen gleichgültig, da er ja nichts davon verspürt. Darum hängt die Erkenntnis ganz einseitig nur von der Verstandesbegabung des Menschen und seinem beharrlichen Willen ab. Andere persönliche Eigenschaften braucht er nicht dazu mitzubringen. Ob der Forscher in seinem übrigen Leben ein ehrgeiziger oder ein selbstloser Mensch, ob er ehrlich oder unredlich andern Menschen gegenüber ist, alles das hat auf das Ergebnis seiner Erkenntnisse keinen unmittelbaren Einfluß, sofern er sich nur genau an die Erfordernisse der wissenschaftlichen Methode hält. Sehr leicht entsteht aber hieraus die Meinung, und sie ist in den naturwissenschaftlichen Jahrhunderten die herrschende geworden, daß es mit aller Erkenntnis so bestellt sei, daß sich die Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit gleichsam erzwingen lasse. Nun gibt es aber Bereiche — und es sind gerade die so wichtigen Bereiche des Personhaften und damit auch des Religiösen —, die sich nur bestimmten Haltungen der Ehrfurcht und der Anerkennung erschließen und die darum dem Menschen, der mit der fordernden Gesinnung einer erzwingbaren Erkenntnis an sie herantritt, unzugänglich bleiben. Über unsere persönlichen Verhältnisse eröffnen wir uns ja auch nur da, wo wir Vertrauen und Achtung voraussetzen können.² Wo aber ein Mensch durch seine unangemessene Haltung sich einer solchen Erkenntnis unfähig gemacht hat, da rechnet er nur zu gerne nicht sich selbst die Schuld daran zu, sondern sucht sein Scheitern dadurch zu erklären, daß es eine solche höhere

² A. Brunner, Glaube und Erkenntnis. München 1951, Kösel-Verlag.

Wirklichkeit überhaupt nicht gibt. Daraus erklärt sich, daß man gerade in den letzten Jahrhunderten die geistige Seele und das Dasein Gottes im Namen der Wissenschaft so oft geleugnet hat, obschon es für diese Wirklichkeiten Erfahrungen und gültige Beweise ebenso gut gibt wie für die Naturgesetze, allerdings Erfahrungen, die man nur dann macht, und Beweise, die man nur dann einsieht, wenn man in der richtigen Haltung an sie herantritt, die darum nicht das Zwingende der mathematischen Einsichten haben und doch zu voller und objektiver Sicherheit führen. Ebenso wird daraus verständlich, daß auch heute noch gerade Naturwissenschaftler für die Verführung des Kommunismus besonders anfällig sind; glauben sie doch, die mechanische Ordnung, die zum Wesen des Stoffs gehört, ließe sich einfach auf die menschliche Gesellschaft übertragen. Sie vergessen dabei, daß das eigentlich Menschliche von einer ganz andern Seinsart ist, so daß es sich in einer solchen Ordnung wie in der Hölle fühlen und qualvoll ersticken müßte. Es entsteht eben durch die einseitige Übung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Denkens leicht eine Verbildung und Verkümmern der höheren Erkenntnis. Man lese daraufhin einmal die Darstellung der Religion in Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“.

Das naturwissenschaftliche Denken hat so zwei Seiten. Es kann eine Erziehung zur Objektivität und zur Unparteilichkeit bedeuten. Wünsche und Träumereien ändern an den Naturgesetzen nichts und tragen auch nichts zu ihrer Erkenntnis bei. Jeder Irrtum wird durch die weitere Forschung bloßgelegt. Diese Objektivität kann auch im übrigen Leben von großer Bedeutung werden. Aber man darf nicht übersehen, daß sie dort viel schwerer ist, und daß darum jemand in seiner Forschung von der peinlichsten Genauigkeit sein und es doch in den menschlichen Bereichen an ruhiger Objektivität in der größten Weise fehlen lassen kann. Die Naturgesetze greifen das Eigentliche unserer Persönlichkeit eben nicht an und fordern von ihr nichts. Sie betreffen eine andere Ebene des Seins. Objektivität auf den anderen Gebieten, etwa im Umgang mit den Menschen, setzt hingegen persönliche Eigenschaften wie Selbstlosigkeit, Güte, innere Freiheit voraus, und diese sind mit der naturwissenschaftlichen Objektivität nicht ohne weiteres gegeben, noch von der Methode unmittelbar gefordert. Wir sind heute allzu geneigt, den umgekehrten Fehler wie Plato und die Alchemisten zu begehen. Diese meinten, durch religiöse Einstellung, durch Fasten und Abtötung sich für eine bessere Kenntnis der Natur zu befähigen. Wir hingegen glauben, daß auch für die höheren und geistigen Bereiche der Wirklichkeit keine anderen Bedingungen erfordert seien als für die Erkenntnis des Stoffs, und daß darum die Naturwissenschaft die Wissenschaft sei.

Es ergibt sich also, daß die letzten Jahrhunderte sich über die Bedeutung der Naturwissenschaft einem folgenschweren Irrtum hingegeben haben. Sie haben von ihr erwartet, was sie nicht geben kann, sondern was sich der Mensch selbst durch sittlich-religiöses Ringen mühsam erkämpfen muß.

Gebannt durch die bewundernswerten Fortschritte der Naturwissenschaft sind der Sinn und die Fähigkeit, die nicht meßbaren Wirklichkeiten zu verstehen, immer mehr zurückgegangen und schließlich fast ganz verkümmert, und man hat ihnen folgerichtig dann auch im Leben immer weniger Rechnung getragen. Dadurch hörten sie natürlich nicht auf, wirklich zu sein und Bedeutung zu besitzen. Heute nun rennt der Mensch auf allen Gebieten gegen diese Wirklichkeiten wie ein Blinder gegen eine Mauer an und wundert sich, daß er nicht weiterkommt, daß alle seine Fortschrittsbemühungen in einer ihm unverständlichen Weise das Elend nur vermehren. Naturwissenschaft steht im Dienste der Naturbeherrschung und damit des Willens zur Macht. Dieser Wille hat immer mehr den Willen zur Güte, zur Rücksichtnahme verdrängt und sich aller Bindungen entledigt. Heute rast er hemmungslos über uns hinweg und ist zur Geißel geworden, mit der ganze Erdteile zu Tode gepeinigt werden, und zum Verhängnis, das unsere Kultur bedroht. Das ist nach dem Gesagten nicht zufällig. Der Wille zur Macht entspricht dem durch keine höheren Rücksichten gehemmten Wirken des Stoffes. Wie dieses nur in der Hand guter, verantwortungsbewußter Menschen Gutes stiftet, so ist auch die Macht nur segensreich — und das gleiche gilt von der Wirtschaft —, wenn sie gewissenhaften Menschen anvertraut ist, die sie im Dienste höherer Werte gebrauchen.

Die Bedeutung der Naturwissenschaft wird so um vieles herabgesetzt, und ich fürchte, daß diese Grenzziehung manche Leser sehr enttäuscht. Aber es hilft nichts, sich der Wahrheit zu verschließen. Der oft erhobene Anspruch der Naturwissenschaft, Religion und Philosophie ersetzen zu können oder sie wenigstens in das Gebiet des Gefühls oder des Wissens zweiten Ranges zu verweisen, muß als Überheblichkeit zurückgewiesen werden. Noch bedenklicher und unheilvoller aber, weil schwerer zu erkennen, ist die Ausdehnung des naturwissenschaftlich-technischen Denkens auf alle Gebiete des Lebens. Aber der Irrtum ist uns bereits zu teuer zu stehen gekommen, als daß wir gleichgültig darin beharren dürften. Andererseits wahrt gerade diese Besinnung auf ihren wirklichen Bereich der Naturwissenschaft ihre Berechtigung und ihre Unabhängigkeit. Es ist nicht nötig, eine neue Methode für sie zu fordern, etwa eine solche, die mehr von der Biologie her beeinflußt wäre, eine „symbolnahe Wissenschaft“.³ Es hieße auch die Grundlagen der Physik zerstören, wollte man dem stofflichen Geschehen einen atomaren Indeterminismus unterschieben, statt diesen auf die Rechnung des menschlichen Beobachtens zu setzen; damit verwischte man den Unterschied zwischen Stoff und Geist. Ebenso wäre es abwegig, ihren Erkenntniswert nun ganz zu bezweifeln, statt ihn gebührend zu umschreiben. Schon Dilthey neigte dazu, in der Wissenschaft nur den jeweiligen Ausdruck der Zeit zu sehen, so daß für frühere oder auch spätere Zeiten andere Naturauffassungen ebenso richtig wären wie die unsere für uns. Die Existenzial-

³ H. Friedmann, *Wissenschaft und Symbol*. München 1949, Biederstein.

philosophie teilt diese Meinung und sieht doch zugleich in dem beherrschenden Gebrauch der Natur den einzigen Zugang zu aller Wirklichkeit.⁴ Allen Übertreibungen gegenüber ist vielmehr der Platz und die Bedeutung der Naturwissenschaft im Ganzen des menschlichen Lebens herauszustellen, und damit die Möglichkeit und die Vorbedingungen einer segensreichen Wirkung zu umschreiben.

Ihr unmittelbarer Zweck ergibt sich von selbst aus dem bisher Gesagten. Er ist nicht zuerst Erkenntnis, sondern Gebrauch, Technik; Erkenntnis nur um dieses Gebrauchs willen. Diese Bindung an die Technik hängt nicht vom Willen des einzelnen Forschers ab, sondern ist der Methode wesentlich. Schon daraus verstehen wir, daß das naturwissenschaftliche Wissen als solches den Menschen im eigentlich Menschlichen nicht bereichert und veredelt; es ist Sachwissen und nicht Weisheit. Wird es zu ausschließlich betrieben, so besteht die Gefahr, daß der Mensch als Mensch verkümmert. Technik ist unmittelbar dem Dienst des leiblichen Lebens verpflichtet, seiner Erhaltung und Förderung. Sie schafft bessere Lebensbedingungen und größere Bequemlichkeit. Es ist überflüssig, lange dabei zu verweilen, welche große Erfolge die Naturwissenschaft auf diesem Gebiet erzielt hat und weiter noch erzielen kann. Und es ist nichts Geringses. Ist doch das leibliche Leben die Grundlage aller Betätigung, wenn es auch nicht das Höchste ist. Würde der Mensch die Errungenschaften der Technik richtig gebrauchen, gemäß den Gesetzen der Menschlichkeit und dem Gebot der Liebe, so müßte heute kein Mensch auf der weiten Erde Not leiden. Das konnte man in den vielen Jahrhunderten, die noch keine Naturwissenschaften pflegten, nicht behaupten. Dort stand der Mensch vielen leiblichen Nöten und Übeln, die wir heute abzuwehren imstande sind, hilflos gegenüber.

Aber darauf beschränkt sich die Rolle der Naturwissenschaft nicht. Wir sagten eben, daß das leibliche Wohlergehen die Grundlage im Menschenleben sei. In der Tat ist im Durchschnitt — gerade die Großen der Menschheit machen allerdings hier eine Ausnahme — der Mensch den höheren Werten unzugänglich, wenn die leibliche Not zu groß ist. Die Sorgen um das tägliche Brot bedrängen ihn so unwiderstehlich und engen seinen Gesichtskreis so ausschließlich ein, daß er für höhere Interessen kaum mehr Kraft aufzubringen vermag. Der Druck der leiblichen Not beschränkt seine leibgebundene Freiheit. Und je unfreier er ist, um so weniger ist er Mensch, um so leerer und unbefriedigender ist sein Leben. Indem die Naturwissenschaft sich in Technik auswirkt, mindert sie diesen Druck der leiblichen

⁴ M. Heidegger, *Holzwege*. Frankfurt 1950: „Die griechische Wissenschaft war niemals exakt und zwar deshalb, weil sie ihrem Wesen nach nicht exakt sein konnte und nicht exakt zu sein brauchte. Daher hat es überhaupt keinen Sinn zu meinen, die neuzeitliche Wissenschaft sei exakter als die des Altertums. So kann man auch nicht sagen, die Galileische Lehre vom freien Fall der Körper sei wahr und die des Aristoteles, der lehrt, die leichten Körper strebten nach oben, sei falsch; denn die griechische Auffassung vom Wesen des Körpers und des Ortes und des Verhältnisses beider ruht auf einer andern Auslegung des Seienden und bedingt daher eine entsprechend verschiedene Art des Sehens und Befragens der Naturvorgänge“ (S. 70 f.).

Sorge auf die Freiheit und erweitert den Spielraum der geistigen Möglichkeiten. Indem sie die Mittel vervielfältigt, macht sie deren Verwendung allen leichter zugänglich und hebt dadurch die bloß einseitige Abhängigkeit unter Menschen immer mehr auf. Sie vermindert die Hindernisse, die die Entfernung dem Verkehr der Menschen und dem Austausch der Ideen entgegensetzt. Sie gibt jedem die stofflichen Hilfsmittel der Bildung in die Hand. Bücher, Bibliotheken, Forschungsanstalten sind durch sie zahlreich geworden und stehen immer weiteren Kreisen offen. Die Vervollkommenung des Druckverfahrens und die Erfindung von Kino und Rundfunk haben es erreicht, daß Wissen und Kunst, insbesondere Malerei und Musik nicht mehr den reichen Klassen vorbehalten bleiben. Die geistigen Möglichkeiten des Menschen haben durch die Naturwissenschaft in einem Ausmaß zugenommen, daß dem Menschen der Antike und des Mittelalters davor schwindlig würde. Es kann sich für eine gerechte Kritik unserer Zeit deshalb nie darum handeln — und es bliebe ja auch immer eine Utopie —, die Naturwissenschaften in sich zu verdammen und die Rückkehr zu den einfachen Zeiten primitiver Lebenshaltung zu predigen. Wie man richtig gesagt hat, würden die Propheten einer solchen Rückkehr als erste ihre Zigarre und das elektrische Licht vermissen.

Nein, nicht um ein Zurück kann es sich handeln. Wir dürfen die Möglichkeiten nicht zurückschrauben, sondern wir müssen den Menschen auf die sittliche Höhe des rechten Gebrauchs dieser Möglichkeiten emporheben. Denn das ist wichtig: es handelt sich um Möglichkeiten und nicht um notwendiges Geschehen. Die Erweiterung der geistigen Freiheit folgt nicht wie das leibliche Wohlergehen unmittelbar aus dem Fortschritt von Naturwissenschaft und Technik. Ja, auch dieses Wohlergehen ist, wie wir durch Hunger und Mangel zu unserm Schmerz erfahren haben, nicht von ihm allein bedingt. Möglichkeiten gibt es nur für Freiheit. Durch die Erweiterung der Freiheit entsteht aber gleichsam ein leerer Raum, der nach Auffüllung verlangt. Er ist der naturgemäße Platz zur Pflege der höheren Werte, zur Bildung einer edlen Menschlichkeit. Doch ist dazu Voraussetzung, daß der Mensch zuerst wieder fähig werde, die höheren Wirklichkeiten zu vernehmen. Sie stellen sich mit der Schaffung und dem Fortschritt des Raumes nicht von selber ein. Bemüht sich der Mensch nicht um sie, so besetzen diesen Raum, wie es die Erfahrung unserer Zeit lehrt, die immer auf der Lauer liegenden Mächte des Bösen, Gewalt und Terror, und auch sie entwickeln dann vorher ungekannte Möglichkeiten. Wir müssen dem Aberglauben der letzten Jahrhunderte entsagen, als wäre menschlicher Fortschritt automatisch an die Vervollkommenung der Technik und an die Verallgemeinerung der Naturerkenntnis geknüpft. Das war eine bequeme Lehre, die den einzelnen von jeder Verantwortung entband. Nein, unser technisches Können läßt uns eine viel wuchtigere Verantwortung auf, und wir werden den Gefahren der Technisierung nur dann gewachsen sein, wenn wir menschlich wachsen. Wir stehen jeden Tag vor der Entscheidung, ob

die Technik Mittel zu edlerer Menschlichkeit oder zu grausamerem und wirksamerem Zwang und Terror bedeuten soll. Wie alles Menschliche unterliegen Naturwissenschaft und Technik den Gesetzen der Sittlichkeit; nicht in dem Sinn, als ob die Moral dem Forscher seine Methoden oder die Ergebnisse vorschreiben dürfe; für solches ist sie nicht zuständig. Aber in welchem Maß wir diese Methoden anwenden sollen, wie weit die Naturwissenschaft der Inhalt unseres Lebens werden darf, wozu wir ihre Ergebnisse gebrauchen dürfen oder nicht dürfen, das sagt uns nicht mehr die Naturwissenschaft; das ist unserer Freiheit, unserer Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit anheimgegeben. Das müssen wir verantworten, und jeder Mißbrauch wird sich unfehlbar rächen. Und nicht nur der Mißbrauch im großen, durch totalen Krieg und Terror, die beide nur durch eine entwickelte Technik möglich geworden sind; sondern auch der Mißbrauch in den Einzelheiten des Alltags. Die Vernachlässigung der höheren Werte zugunsten von wirtschaftlichen Vorteilen, der Mißbrauch von Presse, Kino und Rundfunk im Dienste der Unwahrheit und Unsittlichkeit, das alles, dieses Einzelne und Kleine, schafft ja erst das geistige Klima und den Nährboden, wo die ungeheuerlichen Mißbräuche schreckenerregend gedeihen. Man darf sich nicht im täglichen Leben so benehmen, als gäbe es nur die Wirklichkeit des Stoffes und seiner Gesetze und als wären Religion und Sittlichkeit nur belanglose Einbildungen, und sich dann wundern und entrüsten, wenn Tyrannen die gleichen Grundsätze im großen anwenden.

Es berechtigt zur Hoffnung auf bessere Zeiten, daß heute solche Gedanken, die noch vor wenigen Jahren als rückständig abgelehnt worden wären, wieder gerade unter den größten Forschern lebendig werden. Die Einstellung zum Christentum hat sich in erfreulicher Weise vielfach gewandelt. Die übermäßigen Erwartungen sind unter dem Druck der großen Enttäuschungen immer mehr auf ihr rechtes Maß zurückgeschraubt worden. Manchem Forscher mag es im ersten Augenblick wehe tun, wenn er merkt, daß seine Wissenschaft nicht eins und alles ist; wenn ihm klar wird, daß es nicht genügt, ein guter Naturwissenschaftler, ja ein berühmter Forscher zu sein, um auch als Mensch groß dazustehen. Jedoch auch von der Forschung gilt, daß es dem Menschen nichts nützt, wenn er die Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Für diese Seele, durch die die Forschung erst ihren Sinn im Ganzen des menschlichen Lebens erhält, aus deren Freiheit heraus erst der Abstand zu den Dingen möglich wird, der die Voraussetzung aller objektiven Wissenschaft ist, die Seele, für die allein es Glück und Unglück, Seligkeit und Verzweiflung gibt, für diese Seele muß in unserem Leben immer Zeit und Platz bleiben. Sonst gleicht unser Leben dem Werk eines Stümpers, weil es die Hauptaufgabe, das Wachsen zum Menschsein, verfehlt hat. Erst wenn wir uns als Menschen auf die Höhe emporgearbeitet haben, die der gewaltigen Entwicklung der technischen Hilfsmittel angemessen ist, erst dann werden auch die Naturwissenschaften ihre segensreichen Wirkungen voll entfalten können.